

# Die Zukunft

Herausgeber

**Maximilian Harden**

INHALT

Elixir de Spa . . . . .	Seite 33
-------------------------	-------------

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 22 Mk., das einzelne Heft 2,00 Mk.



**BERLIN**  
**Verlag der Zukunft**  
Großbeerstraße 67  
1920

Anzeigen-Verwaltung der Wochenchrift „Die Zukunft“  
**Verlag Alfred Weiner,**  
Berlin W8, Leipziger Straße 39.  
Fernsprecher: Zentrum 782 u. 10647.

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband bezogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der  
**VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Grobbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724-**

# MURATTI Cigaretten

*Iplic*      *Ariston Gold*      *Muratti's Kork*

## Eden-Hotel Berlin

*Größter Komfort*

*5-Uhr-Tee » Restaurant » Terrasse*

**Größter und schönster  
Dachgarten Deutschlands**

## Bankhaus Fritz Emil Schüler

**DÜSSELDORF**

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:  
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe  
Unnotierte Aktien und Obligationen  
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive  
Ausführliche Kursberichte



**Glaco Zahn Pasta** Bestes zur Pflege der Zähne.



Berlin, den 10. Juli 1920

## Elixir de Spa

Vor der Thür

Das Vorspiel war zum Heulen erbärmlich. Nur die Vorstellung, was erst geworden wäre, wenn wir die vorige Regirerkeiepe nach Spa verfrachtet hätten, dämpfte ein Bischen den Brand von Scham und Zorn. Immerhin: Jammer genug. Zuerst, von allen Seiten, das Angstgekreisch über Kirschen- und Kartoffel-Krawalle, aus dem ein Stocktauber den Ruf erhörchen konnte: „Ohé, Messieurs Foch, Henry Wilson & Cie! Brauchen wir, mit so mannigfachen Unruhen im Land, als Wall nun nicht eine Reichswehr von mindestens zweihunderttausend Mann sammt Sicherheit und Einwohnerwehren?“ Als der Mohrenmob seine nur zu Preßnotizen nutzbare Arbeit gethan hatte, konnte er gehen; war in all den gestern so arg gefährdeten Städten Nord-, Süd- und Mitteldeutschlands wieder „Ruhe und Ordnung“ gesichert. Dann explodirte, nach hundert Beschwichtigungen, eine Rede, für deren Verfasser man den Reichsfinanzminister Wirth halten muß und deren Inhalt dieses nicht wundermilden Wirthes Gäste das Schaudern lehrte. 265 Milliarden Mark Reichsschulden; in den letzten zwei Monaten allein um 9 erhöht; bis Ultimo 1920 sind gewiß fast 300; dann braucht, zu Verzinsung, das Reich, ehe es für seinen Haushalt auch nur eine Papiermark hat, alljährlich ungefähr 14 Milliarden; mit den Budgetlasten 58, von denen,

im günstigsten Fall, 30 ungedeckt bleiben. Höret, Vertragspartner, daß wir in jedem Jahr achtundfünfzigtausend Millionen Mark aufbringen müssen, damit das Reich sein Leben friste, und errechnet daraus, welche Schadensersatzleistung Ihr von uns erwarten dürft. Das sollte die unwirthliche Botschaft in die Lüfte schreien. Dazu der Lärm. Aus dem schwirrte aber noch andere Verkündung. „Unerträgliches, Unerfüllbares unterschreiben wir nicht.“ Oft habe ich, schon in der versailer Zeit, gesagt, Unerträgliches könne Niemand ertragen und Unerfüllbares werde eben nicht erfüllt. Jetzt mußten Mündige bedenken, daß von Forderung, die über das in Versailles Unterzeichnete hinausgeht, nie und nirgends die Rede sein konnte, daß, im Gegentheil, nun versucht werden soll, die gemeinsame, eintrachtige Ausführung des im Vertrag Bedungenen (nach dem Wort der beiden neuen Westbotschafter in Berlin) zu sichern, aus Unerträglichem also Erträgliches zu machen. „Der Reichskanzler ist entschlossen, eine ihm etwa fertig zu übergebende, nicht mündlich zu erörternde Note rundweg abzulehnen, Briefträgersdienst zu weigern und mit der Delegation abzureisen, wenn sie unwürdig behandelt wird. Er hat zu Personen seiner Umgebung gesagt, unter allen Umständen werde er die Würde Deutschlands wahren.“ Mußte auch Dies noch sein und wärs in irgendeinem anderen beträchtlichen Europäerland gedruckt worden? Antwortet ein zum Frühstück Geladener, er komme, werde aber nicht bleiben, wenn ihn der Hausherr mit Mauschellen bedrohe? Wer solche Bedrohung auch nur im weitesten Kreis der Möglichkeit sieht, lehnt die Einladung ab. Wie Herr Fehrenbach zum Austräger eines Briefes werden könnte, der ja an ihn, als den Leiter des deutschen Reichsgeschäftes, adressirt sein muß, ist sein Geheimniß. Ob, in welchem Stoff- und Zeit-Umfang und worüber der Oberste Rath in Spa mit ihm verhandeln wolle, hätte noch im Juni jeder halbwegs in internationales Vertrauen Zugelassene ihm zu entschleiern vermocht. Würde, Ihr Mannhafte, wird durch anständige Stille gewahrt; nicht dadurch, daß man auf den Tisch haut und pfaucht: „Wer mir an den Wagen fährt, spürt gleich die Deichsel zwischen den Rippen!“ Das nächste Le-

benszeichen deutscher Politik war ein gelinder Hagel von Denkschriften, die unserer Wirthschaft tiefe Ohnmacht als die Folge der Verträge von Compiègne und Versailles erweisen und das unselige Angebot von hundert Millionen Goldmark aus dem Gedächtniß der Entente-Hirne radiren sollten. Beides kann nicht gelingen. Ein brauchbarer Plan, ein vernünftig durchdachtes System ausführbaren Schadensersatzes ward nicht vorgeschlagen; aber ein so dickes Bündel von Vertragsänderungen, nur, versteht sich, Deutschland nützlich, gefordert, daß drüben die Meinung sich nur in die Rufe spaltete: „Sie wollen also gar nichts leisten!“ und: „Sie kommen mit Marktfeilscherei und fordern das Sechsfache Dessen, was sie selbst zu erreichen hoffen!“ Wähnt ein Erwachsener, der erneute Hinweis auf den Wirthschaftwerth Oberschlesiens werde den Verzicht auf die Abstimmung, die schlichte Rückgabe an Deutschland erwirken? In Oberschlesien ist unsere Sache in der Hand der Polen gut aufgehoben, deren wahnwitzige Politik der Welt beweisen zu wollen scheint, daß die von allen sittlichen Menschen beklagte Theilung ihres Reiches im achtzehnten Jahrhundert eine historische Nothwendigkeit war und heute noch bleibt. Für einen Staat, der Westpreußens Menschen hungern, Westpreußens Handel verdorren läßt, der, statt mit allen Harken den Weg von gefährlichem Erinnern an das einst auf Russenerde Gesündigte zu säubern, Krieg gegen Rußland beginnt, die Ukraina zu erobern trachtet, unter den Schlägen des von dem Wachtmeister Bedenew geführten Bolschewikenheeres zusammenbricht und im zweiten Lebensjahr wie ein Sterbender röchelt, für solchen Staat werden selbst die den Preußen feindlichsten Industriearbeiter nicht stimmen. Saget ihnen, wie es heute in Posen und im Wojewodztwo Pomorskie aussieht. Daß in den polnisch gewordenen Städten Westpreußens der Nahrungsmittelpreis hoch über unserem steht, das Salz (auf den Kopf für den Monat ein Pfund zu einer Mark) rationirt, der Belagerungszustand nun zwar, endlich, aufgehoben, aber schon die zweite Pferdeaushebung angeordnet worden ist und daß „alle gedienten Unteroffiziere aus allen Truppengattungen der Jahrgänge 1885/95, alle gediente Mannschaft und berittenen Truppen

der selben Jahrgänge und alle ungedienten Leute aus dem Jahrgang 1895 und der ersten Hälfte von 1902“ zum Kriegsdienst einberufen wurden. Verbürgtet volle, unverlogene Autonomie Oberschlesiens und fraget sein Volk, ob es an Abenteuer polnischer Machtgier lieber das Blut hingeben als frei, nach dem Gesetz eigenen Willens, auf dem Boden leben wolle, dessen Werth dieses Volkes fleißige Hände schufen. Das, nicht der Versuch, die Abstimmung zu hindern, kann uns helfen. Der einzige positive Vorschlag der Denkschriftsteller ist das Angebot von Menschen zum Aufbau Nordfrankreichs. Warum erst jetzt? Wozu zwei Tage vor Spa der häßliche Wechsel von Geschimpf und Geflenn? Mit so dickem weißen Faden ist all Das genäht, daß der Fremde spöttisch die Achseln hebt. Wer den uns günstigen Ausgang der Konferenz verbauen wollte, konnte nicht anders handeln. Ein Bischen Haltung müßten die Dienstboten deutscher Nation nachgerade doch gelernt haben. Gelungen ist ihnen, die nach der Einladung aufathmen durften, nur, ins Volk den Glauben zu säen, in Spa sei vom „Vernichtungswillen“ neue Tücke geplant. Den Saatboden zu düngen, war in der letzten Stunde auch der löbliche Reichstag noch bemüht. Vor dem Beschluß, die schlechte plautische Posse des „Untersuchungsausschusses“ in entcohter Besetzung weiterzuspielen, einten alle Fraktionen (außer den Unabhängigen, für die Herr Dr. Breitscheid ein paar Worte kräftiger Lügenwehr sprach) sich in die Behauptung, klarer als je zuvor sei durch den Verlauf der Parlamentsuntersuchung die Unschuld der deutschen Regirer von 1914 erwiesen. Darüber wäre kein Wort zu verlieren, wenn nicht auffiele, daß die „Schuldfrage“, die Sachkundigen längst keine mehr ist, die nun aber ruhen durfte, gerade jetzt wieder laut gestellt, überlaut verneint wurde. Die üble Methode, die vor und in Versailles die berliner Politik beherrschte, lebt mit ihren Trägern wieder auf und wurzelt das Mißtrauen gegen sie, wo es gelockert war, von Neuem fest ein. „Nach schuldlos uns aufgezwungenem Krieg, in dem wir nicht besiegt worden sind, fordern wir die Aenderung des aus Betrug entstandenen Friedensvertrages, den wir unterschrieben haben, dessen Bedingungen wir aber nicht erfüllen können.“ So

bockig verstocktes Gemüth bereitet die Antwort auf die in San Remo ausgesprochene Bitte: „Wir ersuchen die Häupter der deutschen Regierung, bei der geplanten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge zu machen. Wird über alle strittigen Gegenstände (Heer und Waffen, Kohle, Aufbau, Besatzungskosten) ein befriedigendes Abkommen erreicht, dann werden wir mit den deutschen Gästen gern Alles erörtern, was die Ordnung Deutschlands und die Gesundheit seiner Wirthschaft irgendwie zu sichern vermag.“

Trotz Alledem, trotz, sogar, der Denkschriftstellerei tüchtig widerpolitischer Geschäftsleute, die im Hui laut den Verzicht auf die wirthschaftlichen Hauptsätze des Vertrages fordern, darf man hoffen, daß aus dem Entschluß zu persönlicher Verhandlung der Regierer Etwas wird. „If it be not now, yet it will come: the readiness is all.“ Diese Bereitschaft muß, endlich, aber auch in der Art deutschen Redens hörbar werden. Den Versailler Vertrag (den von je zehn Schimpfern acht nie durchforscht haben) als ein Schandwerk zu bespeien, ziemt Denen nicht, die den Verträgen von Brest-Litowsk und Bukarest zugestimmt haben. Diese Verträge waren viel dümmer: weil sie von Kurzsicht, die an der Schwelle sicherer Niederlage noch auf triumphalen Sieg rechnete, diktiert waren; viel schlimmer: weil ihre empörend grausame Härte nicht von Entschädigungsbedürfniß, sondern von Gewinnsucht bewirkt war; weil sie einem großen und einem kleinen Staat, Rußland und Rumänien, alle Lebensquellen ableiten wollten, damit das Feld der sich in Siegersrecht Wähnenen reichlicher getränkt werde. (Erst diese tollen Verträge überzeugen in Georges feinem Roman „Blind Alley“ den Helden, dem vor dem gellenden Hetzgeschrei britischer Patrioten graut, daß in Deutschland wirklich ein böser Geist umgehe, dessen Vernichtung das Vorbeding edel gerechter Weltordnung sei; und wie dem alternden Sir Hugh dieses Lieblingbuches englischer Werthschmecker, so ists auf dem weiten Erdrund manchem ernst Zaudernden gegangen.) Der Versailler Vertrag, die Urtheilsurkunde in dem von Einem gegen Dreiundzwanzig verlorenen Prozeß, konnte nicht lind sein: denn er mußte auf Eines Kosten eine Völkerschaar von

Verlust entschädigen; mußte auch, um Erdbeben und Kratersausbruch zu vermeiden, den am Schwersten verwundeten Völkern raschere Heilungsmöglichkeit vorspiegeln, als in der gemeinen Wirklichkeit zu erwarten war. Wie der humane kluge Arzt den leidenden, von langem Kampfe wunden Krieger gern in den Glauben bettet, die Prothese werde das verlorene Glied bald vollkommen ersetzen, so (Professor Keynes übersiehts) mußte der Oberste Rath das sieche Frankreich, das sonst in gefährlichen Fieberkrampf gesunken wäre, in die Hoffnung schwichtigen, daß der deutsche Aktivposten ihren Haushalt aus aller Noth retten werde. Kein europäischer Kontinentalstaat (Britaniens, des Weltreiches, Konto steht auf einem anderen Blatt, strahlt aber im Innersten auch nicht so hell, wie es von Weitem schimmert) könnte Verdienst buchen, wenn der Vertrag nach seinem Wortlaut ausgeführt würde. Der ist inzwischen schon mannichfach geändert oder umgedeutet worden und wird noch manche Retouche erleben. Das Surplus, die zwanzig bis dreißig Prozent unnöthig drückender Härte, werden verschwinden. Auch ihnen aber hat unsere Unterschrift einstweilen das Deutsche Reich verpflichtet. Der Satz, die durch Gewaltandrohung erzwungene Unterschrift binde nicht, ist albern muthwillige Aufreizung des Partners; die Bankmänner, die besonders oft so faseln, sollten reuig an ihre Brust schlagen und der Frage antworten, was sie denn zu Abwehr einer Kriegsführung gethan haben, deren wahnsinnige Kraftüberschätzung nicht eine Minute lang die Folgen möglicher Niederlage ermaß und durch solche Lüderei erst recht zum Verbrechen wurde. Jeder durch Sieg bewirkte Friedensvertrag ist erzwungen. Kein Déroulède und kein Boulanger hat je öffentlich gesagt, der Frankfurter Vertrag binde Frankreich nicht, weil ihn das vor Paris stehende Preußenheer der Dritten Republik aufgezwungen habe. Und ist nicht auch im Bereich großer Bankgeschäfte meist nur ein Kontrahent ganz frei? War, Patterjohten der Deutschen Bank, der Vertrag, den Ihr mit dem von den Manövern des Fürsten-Concerns geschwächten Herzog von Ujest schloßet, etwa nicht aufgezwungen? War nicht, weil, von fern, irgendwoher die Gefahr solchen Zwanges drohte, auf langer



Lebensstrecke das höchste Ziel starker Industriellen vom Schlag des Herrn Stinnes, im tiefsten Grund selbständig, vom Bankenwillen ganz frei zu werden? Deutschlands Unterschrift bindet; verpflichtet es, „bis an die äußerste Grenze seines Vermögens“ die Bedingungen mit Inhalt zu erfüllen. Wie Das in den Grenzen der Vernunft, also des Möglichen, geschehen könne, soll in Spa geprüft werden. Weil Flegerei, die von Takt und Taktik nichts ahnt, täglich nach „Revision des Schmachfriedens, die unser gutes Recht ist“, gebrüllt hatte, kam noch in der letzten Stunde aus dem Schlaukopf des Herrn Lloyd George die Warnung: „Nur über die Ausführung hat Deutschland in Spa zu reden, nicht den Vertrag selbst in Frage zu stellen.“ Das Wort sollte nicht Hoffnungen knicken, nicht das Gespräch ungebührlich einschränken, sondern die seit zwei Wochen thöricht Zeternden mahnen: „Verderbet Euch nicht selbst sogleich das Spiel durch das Verlangen einer Revision, die wir noch nicht gewähren können, sondern zeigt Ausführungswege, auf denen Ihr mit tragbarer Last vorwärts kommt und die Revision, ohne das unzeitgemäße Wort auszusprechen, erlanget.“ Das freundlich verschmitzte Zwinkern des Mannes wars, der mühsam, erst unter der Drohung, mit Englands Kriegsertrag in die Straße des washingtoner Senates einzubiegen, in San Remo den Franzosen die Zustimmung zu dem Gespräch abgerungen hat, das am Heilborn von Spa nun beginnen soll.

### Gesprächsstoff

Die vielbespeichelte Angabe, Deutschlands Wirthschaftschwäche sei die Folge des Vertrages, ist als falsch erwiesen worden. Da gerade von den schwersten Bedingungen noch nicht eine erfüllt ist, war die Beweisführung den Briten eben so leicht wie den Belgiern die Widerlegung des dummen Schimpfwortes, das auf hundert Zeitungblättern vom „Raub des Genter Altars“ schwatzte, weil Belgien den im Vertrag ihm zugesprochenen Theil seines herrlichen Van Eyck, jetzt, nach einem Jahr, dem berliner Museum abverlangt hat. All diese unverantwortlich um Beifall Buhlenden kennen, noch immer, nicht unsere Lage; wollen nicht sehen, in welchem Maß wir

auf das Wohlwollen der Mitwelt angewiesen sind, das nicht durch unwürdiges Gewinsel, aber durch anständige Bescheidung in selbstgeschaffenes Schicksal zu erwerben ist. Die von Deutschen schuldlos überfallenen, vier Jahre lang geknechteten, ihres Werkzeuges und Geräthes beraubten Belgier, die (Deutsch-Nationale selbst hats der Augenschein gelehrt) ohne Eupen und Malmedy ihre Industrie gar nicht halten könnten und deren Gastlichkeit jetzt von Deutschen begehrt wird, als Deutscher des Raubes zu zeihen, ist Unverschämtheit, die nicht ohne Protest aus Deutschland verhallen darf. Was uns von außen her empfindlich drückt, ist die Folge des Waffenstillstandsvertrages. Der wurde im Wald von Compiègne in der Stunde und unter den Bedingungen geschlossen, die der Befehl der Generale Ludendorff und Hindenburg gebilligt hatte; und daß Herr Erzberger für diesen Befehl seinen Namen als des Unterschreibers einsetzte, dürfen ihm die Anbeter der Feldherren, wenn in ihnen ein Fünkchen von Ehrlichkeit glömmte, nicht vorwerfen. Andern halb Jahr lang ist dann versucht worden, die Ausführung des Vertrages mit dem Schreckruf zu hemmen: „Wenn Ihr zugreift, kommt der Bolschewismus über uns, der auch Euch verpesten wird!“ Er ist nicht gekommen; ist uns heute ferner als 18; und der nicht schreckhafte Waliser Lloyd George hat das Gespenst jetzt in der Nähe beguckt. Während unsere stets von enger Parteigewinniger beherrschten Regirer, damit nur ja nicht den Unabhängigen der Roggen reife, Herrn Radek in Ketten legten, jede Berührung eines nennenswerthen Vertreters der Sowjets wie eines Verseuchten mieden und den Tollhauszustand fortwähren ließen, der seit sechs Jahren jeden unmittelbaren Verkehr, jeden Briefwechsel mit dem russischen Riesenreich hindert, lud der Britenpremier den energisch klugen Herrn Krassin, mit dem wir schon 18, als er in Berlin war, uns verständigen konnten, nach London ein und sicherte auch in Rußlands Aufbauwirthschaft seiner Heimath die Erste Hypothek. (Wie oft ist seit fünfzehn Monaten hier gewarnt worden: Verhandelt; sonst überrennt Euch England wieder und Deutschland wird nur noch die Reparaturwerkstatt für die im Osten neue Welten zeugende

Industrie der Westmächte!) Von Spukangst ist nach dem Graus der Sintfluth nichts mehr zu hoffen. Noch weniger von kniffliger Lüge. Nur Wahrhaftigkeit kann helfen.

Wir brauchen Vertrauen; und brauchen Genossen zu geistigem Bund. Beides ist schnell nur durch den Beschluß völliger Entwaffnung zu erlangen. Heeresverminderung ist nothwendig; genügt aber nicht. Sollen noch Jahre lang durch deutsche Gebirge, Wälder, Haiden, Städte, Dörfer fremde Offiziere mit Block und Bleistift streifen und zählen, ob wirklich nur hunderttausend Mann eingekleidet und wo noch Waffen verborgen sind? Vorangehen soll Deutschland, nicht als Arrestant nachhumpeln; soll, was ihm Zermalmung anzudrohen schien, freudig umfassen. In einem Erdtheil, der abrüsten will, aus Finanznoth abrüsten muß und wird, wenn das noch kriegerischste Volk auf diesen Weg vorangegangen ist, braucht Deutschland keine Reichswehr. Nur Land-, Kreis- und Stadtwehren, deren Löhnung, Erhaltung, Verwaltung die Sache der Provinzen und Gemeinden, nicht des Reiches, ist. Braucht nichts einem irgendwo centralisirten, in Einheit gefügten Heer auch nur von fern Aehnliches. Zerfetzt häßliches Hirngespinnst von der Art dessen, erst durch den Tratsch bössartig Unabhängiger seien die Westmächte in den Argwohn verleitet worden, die Sicherheitwehr sei ins Heer einzurechnen. Der Civilist selbst, der die Grünen, oft junge Unteroffiziere aus der kaiserlichen Garde, genau betrachtet hat, weiß (und von allen Fremden habe ichs, vom ersten Lebenstag dieser Truppe an, allzu oft gehört), daß er eine militärisch ausgebildete, in Militärbrauch eingeschnürte Mannschaft vor sich hat, wahrscheinlich die beste, über die Deutschland heute verfügt, und daß nur aus der Absicht auf Trug der Beschluß entstanden sein kann, diese Leute „Sicherheitsbeamte“ zu nennen. Weder sie noch die Reichswehr, weder Zeitfreiwillige noch das aus Abwicklungstellen gekämmte Kriegsvolk schützen, Lüttwitzens Tage haben es bewiesen, vor Staatsstreich. Heeresauflösung und Entwaffnung (wie sie, nach dem hehren Muster der Steuerinquisition, durchzuführen wäre, habe ich zweimal gezeigt) ist das Einzige, was wir sofort anbieten können; und ist ein Ungeheures,

würdig der Weltwende, die werden will und muß. Das letzte Mißtrauensunkräutlein würde ausgejätet und auf der ganzen Erde wären alle Sozialisten und Pazifisten mit uns, Alle, die von Krieg nicht Profit zu hoffen haben und längst entschlossen sind, für Ehrgeiz, Ruhmsucht, Machtgier, Maraudenbetrieb und anderes zeitwidrige Schemen Blut und Knochen, Leib und Seele ihrer Kinder nicht mehr zu opfern. Aus Amerika, England, Italien, Frankreich, das, trotz dem Waffenerfolg, der Schutzgeist der „douce France“ vor Entgleisung in Militarismus durchaus bewahrt hat, aus Belgien sogar hoben dann sich Millionen Stimmen zu dem Beschwörerchor: „Weh uns, wenn wir nicht alles mit eigenen Lebens Nothdurft Verträgliche Denen gewährten, deren That in so schöner Helle die Wandlung freien Willens erweist und deren vom Albendruck uns, Alle, lösendem Entschluß nur ehrliche Freundschaft ziemlich zu danken vermag!“ Deutschland wäre nicht mehr einsam. Wer ist so bübisch feig, in Reihe und Glied solcher Sicherheitwehr vor Poleneinbruch zu beben?

Ein deutscher Bedenew, der solchen Uebermuth und ähnlichen Randstaatenunfug abwehrt, ist morgen wohl leichter zu finden als heute ein neuer Bismarck. Der alte, 1815 geborene hätte Politik ohne die feste Umwallung durch ein starkes, zu Krieg stets bereitcs Heer sich nicht vorzustellen vermocht. Er mußte die Einung der deutschen Stämme in die preußische Klammer, nicht in die zu schwache, schon rostige österreichische, wollen und sah voraus, daß sein Pflichtweg durch mindestens zwei Kriege führen werde (die unserem Auge Scharmützel scheinen). Denn Louis Napoleon, der den holländisch kühlen Verstand gern an Rheinbundennerinnerungen röstete und aus seiner Schülerzeit her den Süddeutschenhaß gegen Preußen kannte, würde dem Vordrang des fritzischen Staates über den Main nicht ruhig zusehen. Die Waffe zu schmieden und zugleich, durch die Breitung des Eingangs in das Selbstbestimmungsrecht deutscher Volkheit, im Wettbewerb um die Vormacht seinem Lande den Sieg zu sichern, war Bismarcks Pflicht. „Im Hinblick auf die Nothwendigkeit, im Kampf gegen eine Uebermacht des Auslandes im äußersten Nothfall auch zu revolutionären

Mitteln greifen zu können, hatte ich auch kein Bedenken getragen, die damals stärkste der freiheitlichen Künste, das allgemeine Wahlrecht, schon durch die Cirkulardepesche vom zehnten Juni 1866 mit in die Pfanne zu werfen, um das monarchische Ausland abzuschrecken von Versuchen, die Finger in unsere nationale Omelette zu stecken. Die Annahme des allgemeinen Wahlrechtes war eine Waffe im Kampf gegen Oesterreich und weiteres Ausland, im Kampfe für die deutsche Einheit.“ Alle sachverständigen „Spezialisten“ hätten abgerathen und, mit steil zu Beschwörung erhobenen Händen, blutige Revolution als Folge vorausgesagt. Heute ist Abrüstung „die stärkste der freiheitlichen Künste“; ist Internationalismus die Losung des werdenden Jahrhunderts; und wenn in dem Herrn Simons von der visionären Kraft Bismarcks ein Schimmer wäre, spräche er: „Im Hinblick auf die Nothwendigkeit, das durch und ohne unsere Schuld entstandene Mißtrauen ausländischer Uebermacht mit der Wurzel auszujäten, habe ich kein Bedenken getragen, gegen den Zwang zu Herabsetzung des Heeres auf hunderttausend Mann, die, mit den ihnen gelassenen Waffen, nach außen unwirksam, im Innern unnöthig wären, die Auflösung des Heeres und dessen Ersetzung durch regionale, den Gemeinden unterstellte Polizeitruppen anzubieten, um das Ausland von dem Versuch abzuschrecken, unter dem Vorwand des Selbstschutzes unsere staatliche Inneneinrichtung ständig zu kontrolliren, und um alle Völker, nahe und ferne, vor die Frage zu stellen, ob nun noch irgendein Grund sichtbar, ertastbar sei, an Deutschlands aufrecht muthigem Willen zu Mitschöpfung neuer Zeit und festen Rechtsfriedens zu zweifeln und unserem Volk das Thor der Nationengemeinschaft zu verriegeln.“ Romantiker und Pfründner militärischer Herrlichkeit widersprechen; „demokratische“ Hosenpinkler, deren von Machen und Lesen der Zeitung getrübbtes Auge auf Sicherung des Geldschrankes oder Verlagshauses durch Söldnerschwärme hofft; Alle, die noch immer, trotz blitzenden, donnernden Mahnzeichen, nicht wissen, was wird. Mit dürftigem Kriegsgeräth, unter Feldwebelführung treiben russische Bauern und Arbeiter das in Waffen aus den Ententewerkstätten funkelnde

Polenheer nach Galizien und Litauen. In Sibirien nisten Japaner sich ein und antworten der Frage, was sie da wollen, mit ihrem lackirten Lächeln: „Den von Europäern verkündeten Kampf gegen den Bolschewismus mitkämpfen.“ Dieser Kampf zwingt die zwiefach, auf zwei Erdtheilen, von ihm Bedrohten in die Zukunftgefahr eines Bündnisses mit dem Islam, den sie wider beide Flanken des britischen Löwen hetzen und dem nun Japan das einmal geweigerte Bündniß bald gewähren könnte. Der Internationale Gewerkschaftsbund beschließt, dem durch die barbarische Niedertracht des Horthysmus noch über die Schmach unserer Nosketiermörderei hinaus geschändeten Magyarenstaat, dem weiser Menschheitszorn alles Fremdvolk entrissen hat, jede Zufuhr und Botschaft von außen zu versagen. Auf Altösterreichs Erde lehnt Druckereimannschaft die Weisung ab, Artikel zu setzen, die des Ungarnboykotts Wucht schwächen, also der internationalen Arbeitersache schaden könnten. Das sind Anfänge. Ist Wetterleuchten. Hat in West der Himmel sich aufgeheitert? Aus Mailand wurde mir geschrieben:

„Im grellen Staublicht blinzelt die breite, niedere Straße, an den Mauern kleben ein paar Menschen, eine Drehorgel gröhlt in die Leere. Noch zwei Ecken, noch pralleres Licht: und an einem schäbigen Hause steht in verblaßten Lettern: ‚Casa del popolo‘. Drinnen äugen einige Dutzende von Männern zu den Anschlägen der Partei, suchen Versammlungorte ihres Bezikes, verziehen die trockenen Lippen. Stille, als wärs ein Armenhaus, ein Steuerbureau, ein preußisches Ministerium. Dennoch: Casa del popolo in Mailand ist die Urzelle, aus der der unheimliche Riese steigen wird. Schon ist er beinahe faßbar.

Wir haben zu Haus Revolutionen gesehen. Nicht Alles war papier maché, Berlins Südwesten wurde in jenen Januar- und Märztagen mit Geschützen erschüttert. Wo waren die Vorzeichen? Wann konnte man sagen: Jetzt geht es los? Symptome, auf der Haut spürbar, nicht mit Namen zu fixiren, kaum mit Daten, nur mit Bildern, Tönen, mit Nase, Ohr, Auge.

Domplatz. In verrücktem Carrousel drehen sich noch immer, wie seit dreißig Jahren, die Trambahnen um das wilhelminische Denkmal Vittorios. Noch immer scheints dem Milanesen ein Schauspiel, dem aus der Liquoria zuzuschauen er nicht müde wird. Diesmal sind alle Kaffeehäuser geschlossen, unter halb-

geöffnete Rolläden weniger Restaurants bücken sich scheu die Bürger und Fremden, die kein Haus haben, um, unterm Schutze zweier Alpini, die hier Thorlöwen spielen, ins Dämmerlicht halbgeschlossener Säle zu dringen, wo Risotto, Gorgonzola und ein paar Früchte das hygienische Menu sogar des nördlichen Italers bedeuten. Nur zwei, drei Bibiterien sind offen, dreireihig stauen sich die Durstigen, und während man sein Stück Grau- oder Weißbrot auspackt, nimmt man den Becher geeiseter Milch, den diese maschinentollen Städter schon um des neuen elektrischen Kühlers willen bestellen, der dort vor ihren Augen seine Centrifugen schlägt. Alle Welt ist guten Humors, denn das Eis schlägt alle Gluthen nieder.

Plötzlich: ein Hufschlag, eine Cochiere-Stimme, drei Stimmen. Ein Radler ist in den Wagen hineingefahren; Moment der Gefahr; nichts ist geschehen. Ein paar Flüche: ‚Porcho maiale! Stupida bestia!‘ Ein (völlig schuldloser) Polizist stand schweigend dabei. Im Nu haben sich zwei Parteien geschieden: zwanzig Mann (denn aus allen Läden strömts) nehmen Partei des Wagens, achtzig des Radlers, der Arbeiterhose, noch immer Manchestersammet, trägt und bunte Kravate. Wagen umringt. Passagier fliehend. Polizist verschwunden. Kutscher gestikulirend. Radler als Chorführer brüllend. Ich sehe die typische Bewegung des aufgeregten Südländers: mit der Rechten an sein Kreuz fassend: dort hat er das Messer, schräg am Gesäß vorbei in seinem Riemen. Es dauert nur acht Minuten oder zehn. Dann verläuft sichs, abknurrend wie verbissene Hunde. Niemand ist verletzt. Niemand hat sie getrennt. Niemand nimmts als Erlebnis. Die Blicke sinds allein, dies Grollen, dies Blitzen, dies Gelegenheit-Suchen, dies nervöse Gespanntsein. Casa del popolo.

Niemand kann die Revolution mehr aufhalten. In Mailand, Bologna, Turin, Palermo beginnt sie, wird Rom einkreisen, schließlich auch dort explodiren. Daß uns Deutschen alle Welt, Bekannte, Kaufleute, Kellner, freundlich begegnet, dem französisch Parlirenden aber bö: Das geht vorüber, bleibt unerheblich. Auch Du, florentiner Freund, irrst, der Du auf das Momentbild fliehender Neapolitaner bei Beginn der Maschinengewehrfeuers lächelnd als Beweis einer muthlosen Nation hiniwiesest, die drum mit ein paar Regimentern zu bändigen sei.

Klug, und doch nicht large genug, verspielt auch dieser kleine König seinen Thron: von dreizehn Millionen Civilliste hat er auf anderthalb freiwillig verzichtet! Giolitti ist nur

Mirabeau (verstehet sich: nur in der Rolle des Letzten, der sich vor den König stellt). Es nutzt ihm nichts. In fernen Abruzzendörfern hat die schwere Hand halber Analphabeten mit Kreide doch die Worte an die Thür gemalt: „Evviva Pappa Lenin!“ Dort wird es furchtbarer dröhnen als im Schattenlande Väterchen Fehrenbachs. Denn es ist unaufhaltsam.“

Herr Giolitti, der greisenhaft kecke Verblüffer mit der gepardelten Seele, schichtet aus undurchführbaren Gesetzen auf Monte Citorio sich ein Denkmal; wenn der Orkan, den der aus Wunsch geborene Gedanke des Briefes voraussieht, dem Schlauch sich noch nicht entschnürt, ists gewiß nicht das Verdienst des skrupellosen Ministers, sondern der stillen Vermittlerarbeit Englands, wider dessen Willen (Thoren vergaßens in den Tagen des Nittiruhmes) Italien sich nicht regen kann. Mit einer Stimme, in der noch stolzes Gelächter mitschwingt, feiert Herr Trotzki den Genossen Wladimir Iljitsch Uljanow-Lenin als Rußlands „nationalsten“ Mann und den Prototypus des bäuerisch gebliebenen russischen Stadtarbeiters „ohne Routine, Schablone, Hinterlist, konventionelle Lüge, dessen furchtloses Denken und wagemuthiges Handeln nie in Unverstand ausschlägt.“ Da ist schon Mittag; wird, weil das Internationale längst unbestritten ist, das wesentlich Nationale gestreichelt. Aus den Vereinigten Staaten von Amerika, wo alle Japaner sonst, als von Groll Umdrängte, in Blocksfeste gefügt schienen, kommt ein Protest japanischer Sozialisten „gegen das Verbrechen der Regierung von Tokio, deren blinde Tollheit Wladiwostok und Sibirien militärisch besetzen ließ“; kommt der Aufruf: „Mag auch die bürgerliche Presse des Westens gegen dieses barbarische Verbrechen kein Wort sagen: die japanischen Arbeiter, die mit Strikes, Sabotage, Aufstand ihre Kapitalisten, sogar Polizei, Gendarmerie und Armee siegreich bekämpft haben, werden nie wieder sich zu Kampf gegen die russische Republik in ein Heer reihen lassen.“ Und auf dieser bebenden Erde, in dieser Stunde europäischer Lebensgefahr können Erwachsene, die sich gar Politiker dünkeln, aus dem Storchteich die Hoffnung schöpfen, ein Söldnerhaufe werde das Rad des Weltverhängnisses bremsen, das unaufhaltsam doch, mit glühenden Speichen, in vollem Laufe rollt?



Für Mannschaft und Offiziere muß, in den Grenzen des Möglichen, nach der Entlassung gesorgt werden. Frankreich braucht ein Aufbauerheer, Deutschland eine Armee arbeitspflichtiger Jugend, der Völkerbund Cadres und Grundstock einer zu Strafvollzug tauglichen internationalen Polizeitruppe. Da wird, überall, Platz. In vielen Kolonien wird der tüchtige, militärisch gedrillte Deutsche, wenn er sich nicht mehr in Allmacht aufrecken, nicht schneidig mit dem hinter seinem Rücken scharfen Schwert und trockenen Pulver paradiren kann, willkommen sein. In den Grenzen des Möglichen ist für die Entlassenen zu sorgen. Hunderttausende sind durch Krieg und Kriegsfolgen besitzlos, brotlos geworden. Der Soldat darf nicht fordern, besser versorgt zu werden und Jahre lang auf der Staatstasche zu liegen, in der nur Papier noch knistert. Weil die Rollfuhrleute stöhnten und murrten: durfte deshalb die Welt auf den Dampfwagen, die Eisenbahn verzichten? Weil die Kriegsleute nicht schnell ein zu anderer Bethätigung und Erntezinsrufendes Feld finden, kann die von aller Menschheit ersehnte Abrüstung nicht vertagt werden. Nur sie bringt Deutschland in würdige Ruhe. Ob Nationale, ob Unabhängige regiren: nie schwiege der Kampf um die Söldner. Nie lernt der Lohnarbeiter sich als Menschen gleichen Vollrechtes empfinden, so lange von Kapitalisten sold eine Truppe gedeiht, die morgen ihm alles heute Erregene entreißen kann. Sind alle Klassen entwaffnet (ernstem Willen wirds leicht) und ist alles Kriegsgeräth, dessen Stoff der Wirthschaft entbehrlich ist, im Gewahrsam des Völkerbundes, dann ist aller Kampf mit dem Werkzeug des Geistes auszufechten. Wer damit nichts zu wirken, wer nicht zu regiren vermag, ohne bald hierhin, bald dorthin, zu Züchtigung, Beschießung, Massentotschlag, Reichswehrhaufen, wie der Conquistador einst seine Horde in Negerdörfer, zu werfen, Der klettere flink von ihm ungebührlich hohem Sitz. Dem heerlosen Deutschland ist der Völkerbund offen; wird die (für beide Theile, freilich, mannichfach schwierige) Vereinigung mit Oesterreich erlaubt. Dieses Deutschland kann, ohne sich schwerer zu belasten, alles bisher für das Heer Ausgegebene, ungefähr zwei Milliarden im Jahr, zu Entschädigung der Ver-

tragspartner nützen; und höheren Betrag noch würden diese Partner dadurch ersparen, daß sie selbst nicht länger ein Europäerheer zu halten hätten. Denket auch an die besetzten deutschen Landstücke und allen Mißwachs, der dort wird.

„Hausordnung und Polizeivorschrift für das Oeffentliche Haus in München-Gladbach.

1. Die beiden Frauen, die allein den Dienst in dem Oeffentlichen Haus in Gladbach, Gasthausstraße 2, zu versehen haben, führen Beschwerde darüber, daß sie der zahlreichen Kundschaft, die das Haus überläuft, nicht genügen können. Die Thür sei stets von ganzen Schwärmen gieriger Männer belagert. Die Frauen erklären, daß sie, die zunächst für die Befriedigung ihrer belgischen und deutschen Abonnenten zu sorgen haben, von der Division täglich nur zwanzig Mann zu sich (zehn zu jeder) einlassen können. Obendrein werde nachts in dem Haus nicht gearbeitet und die Sonntagsruhe streng gewahrt. Vermehrung des Personales aber sei durch die Knappheit der Stadtmittel gehindert. Unter diesen Umständen ist eine Arbeitordnung nöthig, die tumultuarischem Andrang vorbeugt und die zwei Frauen nicht über ihre Kräfte belastet. Deshalb ergeht die folgende Vorschrift:

2. Arbeitstage sind in dem Oeffentlichen Haus: Alle Wochentage; Sonntag bleibt das Haus geschlossen.

Höchstgrenze: Jede Frau empfängt täglich 10 Mann; Beide zusammen in der Woche (an sechs Tagen) also 120.

Empfangsstunden: Fünf bis Neun nachmittags; zu anderer Stunde ists verboten.

Tarif: Für viertelstündigen Aufenthalt (Ein- und Ausgang mit- einbegriffen) 5 Mark.

Bewirthung: Getränke giebt's nicht; auch kein Wartezimmer. Die Kunden haben zu je Zwei zu kommen.

3. Eintheilung: Die sechs Wochentage gehören:

Montag:	dem Ersten	Bataillon	des	Regiments	164
Dinstag:	"	"	"	"	169
Mittwoch:	"	Zweiten	"	"	164
Donnerstag:	"	"	"	"	169
Freitag:	"	Dritten	"	"	164
Sonnabend:	"	"	"	"	169

4. In jedem Bataillon werden an dem ihm zustehenden Tag zwanzig Einlaßkarten in die Feldwebelstube geliefert, fünf für jede Compagnie. Dort haben die Leute, die in das Oeffentliche Haus gehen wollen, die Einlaßkarte, die ihnen für diesen Tag das Vorrecht sichert, in Empfang zu nehmen.“

Das ist, treu übersetzt, der Wortlaut eines französischen Brigadebefehles. Auf jede Frau kommt in je vierundzwanzig Minuten ein Mann und ein Fünfmarkschein. Kleine Preise, großer Umsatz. Doch der Himmel so billiger Lust schließt nach vier Stunden sich in undurchdringliches Gewölk und ist nachts gar nicht, vor Fünf, der Theestunde, nur „den belgischen und deutschen Abonnenten“, wohl, aus dem Massenandrang zu folgern, zu eben so volksthümlichem Preis, offen; auf dem in der Geschäftszeit nie erkaltenden Lager dieser Gasthausstraße kann also kein Krieger sich in die holde Mannesillusion wickeln, der Erste, wenigstens zwischen zwei Sonnen, zu sein. Was keusche Herzen nicht entbehren können, wird hier vor keuschen Ohren erwähnt, weils erweist, wie abscheulich, weitab von den Gräuelmären über „die Schwarze Schmach“, die dem Auge des Nachprüfers meist zerflattern, bis in die Winkel der Zustand eines Gebietes ist, wo, lange nach Friedensschluß, die Siegerheere dem Volk auf seinem eigenen Boden jede Lebensregung befehlen, verbieten können. Und dieser Zustand soll bis ins Jahr 1934 fortwähren? Dann wird ein Theil der Gebietsbewohner tief, mit Kind und Kindeskind, den herrschenden Fremdvölkern verfeindet, der andere, von Jahr zu Jahr anschwellende dem Deutschen Reich und dessen Bräuchen entfremdet. Aller (nach dem Umsturz von zwei Dutzend Thronen kindisch unzeitgemäße) Schwatz über Hochverrath bläst die Sorge nicht weg, aus dem nothwendigen Drang nach großen Wirthschaftbezirken könne rasch, unter dem Hammer des gegen Berlin und Preußen stahlhart gewordenen Grolles, Reichszersplitterung werden. Von West lockt die Hoffnung auf Bündniß und Zollverein mit Frankreich, der Schweiz, Belgien und Holland, denen die Wirthschaftsgebiete der Pfalz, Hessens, der Rhein- und Moselländer, Westfalens die werthvollste Ergänzung bieten und danken könnten. Von Ost blinkt der Kontur des Donaubundes, der Oesterreichs, Bayerns, Württembergs Genesung in absehbarer Frist sichern würde, den auch Südslawien, Ungarn, der ganze Balkan braucht und den die behutsame Weisheit des Präsidenten Masaryk zu knüpfen vermöchte. Wenn nicht die eingeborene Furcht, katholischer Vormacht zu unter-

liegen, in Schwaben und Baden heute noch die Evangelischen zäumte, wäre diese Entwicklung schon weiter vorwärts geschritten. Unaufhaltsam wird sie, wenn nicht, erstens, die berliner Hochstapelei von schöpferisch würdiger Politik abgelöst und, zweitens, zwar alles dem Einheitsstaat Unentbehrliche straff zusammengefaßt und nach klug vorausblickendem Plan nutzbar gemacht, zugleich aber den Reichsteilen mit ungefähr gleichen Lebensbedingungen und innerlich zusammengehöriger Arbeitmenschheit alle Freiheit gewährt, nicht im Winzigsten das Altpreußenjoch und die berliner Mode aufgezwungen wird. Vorbedingung aber ist die schleunige Endung der Herrschaft fremder Heere auf deutscher Erde. Die unhemmbar wachsende Größe dieser Gefahr wird fast nirgends erkannt. Daß jeder Mann uns, für Sold und Nahrung, jeden Tag mindestens fünfzig Mark kostet, ein Heer von auch nur sechzigtausend Mann im Jahr also elfhundert Millionen, bis 1934 über fünfzehn Milliarden, die der pariser Entschädigungsausschuß sonst besser verwenden und von unserem Schuldkonto dann abschreiben könnte, ist arg genug; ärger die politische Wirkung ins Allgemeine. Reiberei und Konflikte hören nicht auf und schaden auf die Länge den Völkern der Okkupantenheere wie denen des okkupierten Landes. Nach Deutschlands Entwaffnung diese Heere stehen zu lassen, wäre Sünde, die der Weltgeist, wäre Dummheit, die der wache Verstand mündiger Völker niemals verziehe. Selbst für die erste Zeit würde auf jedem Brückenkopf ein Bezirkskommando, je zwei Offiziere und sechs bis zehn Mann, zu Kontrolle vollauf genügen. Amerikaner und Briten gingen gern morgen nach Haus. Belgien braucht für den Neubau seiner Industrie jeden Mann. Frankreich muß Farbige vorschicken, erwirbt dadurch vom Nordkap bis nach Kalifornien Haß und gefährdet in seinen Kolonien die Ruhe und den Vorrang der weißen Rasse. Wie nüchtern man auch den Bordellkram nehme, wie gleichgiltig den ihm vermieteten Mädeln Rasse und Nation der Kunden sei: unwägbare Irrationales bäumt sich gegen die Vorstellung auf, daß Franzosenbefehl deutschen Weibern vorschreibt, wann und wie vielen schwarzen, braunen Soldaten sie täglich, zu militär-

amtlich festgesetztem Preis, als Becken zu lustvoller Entladung männlichen Triebes zu dienen haben. Rechenstift her: Deutschlands Entwaffnung brächte den von der Reparation Commission vertretenen Völkern jährlich drei Milliarden; und würde ihnen noch höheren Aufwand ersparen.

Foch will nicht? Verstopfet, endlich, all solchen Märchen das Ohr. Der Marschall, der nie so laut wie die von ihm besiegten Feldherren gefeiert wurde, rasselte bisher nicht mit dem Säbel und hätte gar nicht die Macht, Civilistenvernunft auf ihrem Weg zu hemmen. Er ist für die Sicherung des von den Westmächten Errungenen verantwortlich und glaubt, nur als Herr der Rheinbrücken dafür bürgen zu können. Er weiß, daß drüben noch Truppen jeglicher Art, sehr großer Waffenvorrath, stark armirte Festungen, Rahmen und Mannschaft für ein Riesenheer sind; und hört Schimpfreden, Flüche, zornige Drohungen, Vergewaltigungsfriede, Schmachvertrag, erzwungene Unterschrift, die nicht bindet; der Wehrminister ruft den „Geist von Potsdam“ aus der Gruft, der Heeresleiter zu Bereitung für „den Tag“ der Rache; studentische Turnvereine fügen in ihre Satzungen einen Vehmspruch gegen „die internationalen Gedanken der Sozialdemokraten, Juden und Pazifisten“ (also: gegen den Geist des Christenthums) und das Gelöbniß ein, „mit aller Energie ganz besonders an dem Wiederaufbau deutscher Wehrkraft zu arbeiten“. Der Generalissimus, der all diese Stimmen überhörte, würde der Pflicht fehlen. Die Senkung der Heeresziffer entwölkt nicht die Stirn. Eines, der erfahren hat, wie schnell Maschinen umzustellen, Geschützrohre und Granaten zu drehen, die Trümmer einer Millionarmee in neue Einheit zu schweißen sind, und überzeugt ist, daß sichernde Entwaffnung nur aus Deutschlands freiem Willen, nicht aus Zwang, hervorgehen kann. Säße er mit dem General Ludendorff zu Vertrauenszwiesprache an einem Tisch: das französische und deutsche Bedürfniß genügende Milizsystem, dem auch die Arbeiterschaft, von Longuet bis zu Daeumig, zustimmen kann, würde rasch gefunden. Weil Dieses noch nicht sein kann und nur Narrheit oder Frevel die Anzettelung neuen Krieges wünschen darf, dessen Schauplatz diesmal, bedenkets, auf deutschem Boden wäre, öffnet

die Ablösung des Eintheeres durch örtlich begrenzte, aus allen Volksklassen gebildete Schutzwehren den einzigen Weg ins Freie. Alles Andere ist nutzlose Halbheit. Erst am Grab künstlich jetzt noch genährter Hoffnung rafften die Offiziere des Kaiserheeres sich zu Arbeit für die Republik, zu Egung neuer Lebensflur auf. Gebet ihnen, für die sich jetzt ja auch der Centralverband des Deutschen Großhandels emsig bemüht (warum, Präsidium Ravené-Keinath, nicht für Unteroffiziere und Mannschaft, warum in Rundschreiben mit dem Stempelaufdruck „Heeressache, Portofrei“, also auf Steuerzahlers Kosten?), gebet ihnen Oedland und Staatskredit; aber zerreiet das Spinnengewebe heimlicher Militärmächler und hebet die Spitzelnester aus, denen nur Unheil entkroch. Unter hundert Aufruhrsfällen waren neunzig, an Ruhr und Elbe, von diesem eklen, ringsum Schrecken zeugenden, züchtenden Getriebe bewirkt. Ists aus der Nährscholle gerodet, dann entwöhnt der von Vernunft heute noch lenkbare deutsche Arbeiter sich wieder dem Mitrauen. Auch dann erst kann Deutschland zu Arbeitgemeinschaft sich eng an ein Volk, eine Gruppe lehnen, ohne auf der anderen Seite Argwohn zu wecken. Seit bekannt wurde, daß die Herren Clemenceau und Tardieu den Wilajet Mosul (am rechten Tigrisufer) den Briten überließen, ohne zu ahnen, daß sie mit der Heimath des Musselins neue, reiche Ausbeute verheißende Oelquellen hingaben, hat der Spalt inden Gefühlen und Interessen Frankreichs und Englands sich noch gebreitet. Gemeinsame Furcht hatte die Völker Johannens und Talbots, Bonapartes und Wellingtonseinander befreundet; nun, da der Gefürchtete niedergerungen ist, wird der Wesensgegensatz von Mond zu Mond fühlbarer. Noch herber ist die Enttäuschung, viel schroffer die Abkehr Italiens von Frankreich; der Untergang des Glaubens an die frankophile, „guelfische“ Politik der Kriegszeit hat ja Herrn Giolitti, dem letzten Erneuer des Dreibundvertrages, die kaum noch gehoffte Rückkehr in Macht ermöglicht. Die Vertiefung dieser Spalte zu erstreben, wäre der plumpste Fehler, den Deutschland machen kann; die alltägliche Prehetze, aus Berlin SW gegen Frankreich, aus Berlin C gegen England, schadet uns schon genug. Erst nach unanzweifelbarem Verzicht auf Militärmacht aber wird Deutschland bündnifähig.

Das klingt Ewig-Gestrigen paradox; und wird, dennoch, von der in unserer Weltwende athmenden Vernunft gewollt. Nur dem waffenlosen Deutschland glaubt Jeder, daß es nichts Anderes suche als ein Wirthschaftsbündniß. Wohin es, mit hunderttausend Mann, verborgenen Waffenlagern, einer Heeresleitung und Rachekultus, sich wende: immer wird auf der anderen Seite der Verdacht entstehen, hinter Wirthschaftsvorwand balle sich neuer Zwingwille, Vorherrscherdrang, gegen den Vorsicht wiederum zu Abwehrebündniß rathe. Und wie geil aus klirrendem Dunkel der Wahn aufwuchert, Trutz allein verbürge sicheren Schutz, hat Europa leidig erlebt. In der letzten Juniwoche hielt Herr Briand in der pariser Kammer eine bei uns kaum erwähnte, doch höchst wichtige Rede, die mit kühner Feinheit den in Jerusalem und Mosul gebietenden, ganz Syrien und Kilikien begehrenden Engländern ernste Wahrheit sagt und, fast seufzend, vor allzu großmüthigem Vertrauen in das östliche Nachbarvolk warnt, „das sich der Gewaltanbetung nicht entwöhnen will“. England nahm ihm die Flotte, die sicher im kieler Hafen lag; Frankreich ließ das besiegte Heer mit Waffen und Fahnen durch Triumphbogen heimwärts ziehen. „Doch dem deutschen Volk selbst wärs nützlicher gewesen, wenn es die ganze Wucht seiner Niederlage empfunden hätte; die Stunde seiner Freiheit hätte dann früher geschlagen.“ Sie schlägt, wenn es nicht mehr der Friedensgefährdung, des Willens zu Brandstiftung verdächtig ist. Daß der Feind nicht ins Reichsinnere kam, hat die Sinne verwirrt; daß die Unheilsbereiter, ehe sie das Werk ihres Irrs und Frevels besiegelt hatten, gestürzt wurden, begünstigte die von den Schuldigen ausgebrütete Lüge, die hoch schon in Halmen stehende Siegesernte sei vom Sturm der Revolution verdorben worden. Die mußte 1917 oder nach dem Abschluß der Friedenspräliminarien werden. (Deshalb war ich im Herbst 18, Manchem zu Wuth, gegen die Abdankung des Kaisers.) Noch einmal wird nun die Aussicht hell. Die waffenlose, überall froh als Arbeitgenosse begrüßte Republik lernt der Schwarz-Weiße selbst lieben.

Die Partner sind an die Vertragsziffer gebunden. Sie nach dem Wunsch blind Furchtsamer, zu erhöhen, wäre „Molulismus“, der auch uns, uns zuerst schädlich würde. Die

Herren Lloyd George und Millerand müßten den Vorwurf des Uebermachtmißbrauches hinnehmen, wenn sie die Heeresauflösung forderten, die der Pakt von Versailles nicht verlangt. Wird sie von unseren Ministern angeboten? Horchet! „In den Tagen von Spa muß ganz Deutschland sich den Gegnern in Einheitfront zeigen, darf keine hörbare Meinung von der offiziellen abweichen.“ Das wird vor dem Ohr der Gegner gesagt. Die Generalkommandos haben so jämmerlich dumme Heuchelei wenigstens heimlich befohlen.

### Rhabarber

„Sozialdemokratische Partei Deutschlands

Der Parteivorstand

Berlin SW. 68, den 9. Juni

Streng vertraulich!

An die Parteipresse!

Werthe Genossen!

Wenn wir auch die Entscheidung über die künftige Taktik dem am Sonntag zusammentretenden Parteiausschuß und der künftigen Reichstagsfraktion überlassen wollen, so glauben wir doch, der Parteipresse eine Darlegung unserer Auffassung der Lage schuldig zu sein. Wir haben sie gewonnen in einer Reihe von Erörterungen, die wir mit erfahrenen Parteigenossen, zum Theil auch mit Mitgliedern der Regierung, gepflogen haben. Wir möchten bitten, daß die Parteipresse gerade in dieser schweren Zeit, die die Verantwortlichkeit für jeden an vorgeschobenem Posten stehenden Parteigenossen aufs Höchste steigert, zu einer möglichst einheitlichen Handlung gelangt, die das Selbstbewußtsein der Partei und das Gefühl der Sicherheit, daß uns die Zukunft gehört, widerspiegelt. Kleinliche Absprecherie und mehr im inneren Kreise zu pflegende Selbstkritik sollte die Haltung unserer Presse in den nächsten Wochen nicht zeigen. Wir sollten überhaupt ruhig Blut bewahren und keine Aufregung erkennen lassen. Der Reichspräsident vermag auf die Bildung einer neuen Regierung erst hinzustreben, wenn die Fraktionen des Reichstages in Berlin zusammengetreten sein werden. Das wird vor dem achtzehnten Juni kaum möglich sein. Eine Bildung des Ministeriums lediglich auf Verantwortlichkeit der Parteiführer lehnt Ebert ab. Seiner Absicht, im Fall einer Rechtsregierung zurückzutreten, haben wir widersprochen. Wir würden damit eine sehr bedeutsame Position aufgeben und dem künftigen Ministerium freie Bahn gewähren. Das Verbleiben Eberts in der Reichspräsidentschaft würde dagegen die Ab-



schaffung des Achtstundentages, die Einengung des Koalitionsrechts, die Wiederbelebung der Gesindeordnung und ähnliche Maßnahmen unmöglich machen. Ebert hätte auch die Möglichkeit, das Recht der Volksbefragung auszuüben und dabei die ganze Arbeiterschaft von den Kommunisten bis zu den christlichen Arbeitern zusammenschmelzen und damit einem Reichsministerium bedeutsame Niederlagen zu bereiten, ja, auch den Reichstag zu gegebener Zeit aufzulösen, also die ganze politische Lage in hohem Maße zu beeinflussen, wenn Das auch mehr in negativem als in positivem Sinne geschehen kann. Ebert hat sich diesen Erwägungen nicht verschlossen, aber als die Bedingung für sein vorläufiges Verbleiben in der Reichspräsidentschaft aufgestellt, daß durch die Parteipresse den Genossen die Motive seines Verbleibens klargelegt werden sollen. In welchem Zeitpunkt und mit welcher Begründung Das geschehen soll, wird Gegenstand der Erwägung einer späteren Zeit sein. Wir bitten deshalb, vorläufig diese Frage nicht zu berühren, wie wir überhaupt dieses Rundschreiben lediglich als Information, nicht als Objekt zu publizistischer Verwerthung betrachtet zu sehen wünschen. Die Regierungsbildung dürfte sich vermuthlich in der Woche nach dem achtzehnten Juni abspielen.

Ebert wird zuerst Hermann Müller den Auftrag zur Bildung eines neuen Kabinetts geben, Hermann Müller wird dann ausschließlich mit den Unabhängigen verhandeln und sich bereit erklären, mit ihnen im Rahmen der Reichsverfassung ein Regierungsprogramm aufzustellen und den Kern einer Regierungsmehrheit zu bilden, zu der etwa die Demokraten herangezogen werden sollen. Obgleich die unbedingte Ablehnung von Müllers Anerbieten durch die USPD vorauszusehen wäre, dürfte es sich empfehlen, auf die Verpflichtung der USPD als der zweitstärksten Partei des Reichstages hinzuweisen, einen Theil der Verantwortung durch Mitarbeit an der Regierung und an der Führung des Reichstages zu übernehmen. Eine kluge und auf die Psychologie der Arbeiterschaft richtig eingehende Haltung der Parteipresse in den nächsten vierzehn Tagen kann die Stimmung der Arbeiterschaft sehr günstig für uns und im Falle der Ablehnung der USPD, in die Regierung zu gehen, nachher sehr ungünstig gegen die USPD beeinflussen.

Scheidet die Möglichkeit einer Regierung aus SPD, USPD, DDP aus, so wird Ebert die Führer der Deutsch-Nationalen und der Deutschen Volkspartei zu sich berufen, um ihnen den Auftrag zur Bildung einer neuen Regierung zu geben. Sie werden vermuthlich den Anspruch erheben, daß auch Vertreter unserer

Partei in ihre Regierung eintreten. Das wird aber von unserer Partei mit aller Entschiedenheit abgelehnt werden. Vermuthlich werden die Deutschnationale Volkspartei und Deutsche Volkspartei Ebert erklären, daß auch sie ohne die SPD keine tragfähige Regierung zu Stande bringen werden. Aber im Lauf der Verhandlungen der Parteien wird sich unserer Vermuthung nach ergeben, daß das Centrum, von einigen Grüppchen abgesehen, zum Eintritt in die Reichskoalition bereit sein wird und daß die Deutsche Demokratische Partei zu einer wohlwollenden Neutralität dieser Regierung gegenüber zu gewinnen sein wird. Wir rechnen damit, daß diese Regierung der Rechtsparteien zu Stande kommen wird.

Uns aber kann eine derartige Regierung im Augenblick nur erwünscht sein, denn die Verhandlungen in Spa werden der Deutschen Republik und dem deutschen Volke schwere Lasten auferlegen. Wir haben Alles daran zu setzen, daß die Repräsentanten der Rechtsparteien die Verhandlungen in Spa führen und die Anordnungen der Entente auf sich nehmen. Dann müssen sie die Entwaffnung der Armee herbeiführen, die ihnen diese Armee, auf die sie alle ihre Hoffnungen setzen, zum schärfsten Feinde machen wird. Eine Auflösung der Armee und eine Entlassung von Tausenden von Offizieren durch uns würden die Offiziere als einen feindsäligen Akt betrachten, aber sie würden ihn aus unserer bekannten antimilitaristischen Tradition begreifen. Die gleiche Aktion, von den Rechtsparteien ausgeführt, würde von den Offizieren als ein Akt unerhörter Treulosigkeit der bisherigen politischen Stützen der Armee empfunden werden. So ist die Befürchtung, daß eine Rechtsregierung die bewaffnete Gewalt zur völligen freien Verfügung haben wird, durchaus unbegründet. Auch ein Ministerium der Rechten wird seine großen Schwierigkeiten mit der neu zu bildenden Armee haben. Ein Grund zur besonderen Befürchtung ist aus der Uebernahme der Regierung durch die Rechtsparteien unter diesem Gesichtspunkte nicht abzuleiten.

Schwieriger erscheint uns für unsere Partei im Falle der Bildung einer Rechtsregierung unsere Stellung zu der USPD. Sie könnte leicht, wenn wir nicht sehr klug und vorsichtig sind, die Führung der Opposition in die Hand bekommen und damit der Entwicklung unserer Partei Abtrag thun. Selbstverständlich müssen wir in eine klare und unzweifelhafte Gegensätzlichkeit zur Rechtsregierung treten. Aber sie muß sich in ihren Methoden, in ihrem Ernst, in ihrer Sachlichkeit von der vermuthlich nur sehr großmüthigen und radaulustigen Oppo-

sition der USPD auch im Verständniß der Arbeiterschaft ganz deutlich abheben. Wir dürfen uns nicht ins Schlepptau der USPD nehmen lassen. Wir müssen bei aller Klarheit und Entschiedenheit unserer Opposition doch die großen Gesichtspunkte niemals vermissen lassen. In diesem Fall wird es uns bald gelingen, das verlorene Terrain bei den kommenden Wahlen, die vielleicht noch in diesem Herbst stattfinden können, wiederzugewinnen.

Wir hoffen, daß diese Gesichtspunkte in den Redaktionen unserer Parteipresse Zustimmung finden werden, so daß wir in alter Geschlossenheit, klar zum Gefecht und in guter Stimmung, in eine bessere Zukunft das Schiff der Partei von der Parteipresse gelenkt sehen können.

Mit Parteigruß

Der Parteivorstand.“

Dieses Rundschreiben hat am ersten Juli der Abgeordnete Henke dem Reichstag vorgelesen, der eine Stunde zuvor aus dem Munde des Herrn Müller, weiland Kanzlers, gehört hatte, die Sozialdemokratische Partei Deutschlands sei stets bereit, „mit voller Verantwortungsfreudigkeit in jeder Noth für das Vaterland einzutreten“. Daß sie von der Verantwortlichkeit für die Konferenz in Spa sich gern wegdrukken wollte, wurde hier schon im Juni gesagt. In der Präsidialbulle aber steht mehr, als böse Skepsis selbst je vermuthet hätte. Die Presse der Partei, die sechs Millionen Stimmen verloren hat, soll heitere Zuversicht zeigen und die Parteileiter nur im dickwandigen Kämmerchen, hinter fest verrammelter Thür, kritisiren. Der Reichspräsident, der sich feierlich aus der Fraktion geschieden hat und den Gelübde verpflichtet, fortan (wie Wilhelm, viel zu spät, sprach) „keine Parteien zu kennen“, nur für Alldeutschlands Wohl noch zu wachen, zu sorgen, „bringt das patriotische Opfer, im Amt zu bleiben“ (lasen wirs nicht so?), um einem der SPD-lästigen Ministerium die Bahn zu sperren, das Leben zu verleiden, die Nieren zu säuern. Dazu hat Herr Ebert sich bereit erklärt; nur ausbedungen, daß sein Wille zu arglistigem Vertrauensbruch den Genossen nicht allzu lange verborgen werde; und dürfte, als ein gewissenloser Untreue Ueberführter, nicht einen Tag länger auf dem Vorsitz der Republik geduldet werden. Das Reichspräsidium ist „eine sehr bedeut-

same Position“ der Sozialdemokratie. Kein Wilhelm hat sich in den Ausspruch erdreistet, sein Thron sei das Bollwerk der Konservativen Partei. Der Müller-Genossenschaft heiligt der Zweck (Das heißt: der Drang, nach den Böen von Spa wieder an die Krippe zu kommen) jedes Mittel, auch verhüllten Mißbrauch des höchsten, über das Gefild der Parteikämpfe himmelan ragenden Reichsamtes. Ihr heiligt die Sucht, durch gefährlichen Wettbewerb sich in Sieg zu lügen, jede Mogelei. Der Abgeordnete Müller erhält den Auftrag zu Kabinettsbildung, der Abgeordnete Crispian einen Brief, worin der Vorstand der Nochimermehrheit die Unabhängigen drängend in regirungsfähige Koalition einladet. Beides ist Hokuspokus und soll nur helfen, nach dem Wahlunfall das Ding zu drehen. Herr Ebert weiß, daß sein Auftrag unausführbar, Herr Müller, daß Bündniß und Regirergemeinschaft unerlangbar ist. Beide wollen gar nicht an das Ziel kommen, nach dem sie eifernd hinstreben scheinen; vertrödeln aber mit bewußtem Trugspiel die Zeit (in der jede Stunde, zu Vorbereitung des neuen Kabinetts für Spa, unersetzlich ist), um danach die Sache so schieben zu können, daß an den Unabhängigen der Makel feiger Verantwortungsscheu, an den Nationalen der des Armeeverrathes haften bleibt. Die Krisis soll lange dauern, die Flankencorps schwächen, die, links und rechts, den Müllerischen die Kunden abgetrieben haben, soll dem Reichspräsidenten die Gelegenheit zu Sabotage und Wassertrübung sichern und eine Wirrniß schaffen, aus deren beklemmendem Dunkel das müde Volk ohne Murren die Müller-Gewerkschaft in Regirermacht rückkehren sieht. Damit das Plänchen gelinge, mag Spa eine schmerzende Schlappe werden, die der zu Haus gebliebene Klüngel den „Rechtsparteien“ (spottet seiner selbst und weiß nicht, wie) ins Schuldbuch schreiben darf; wird die USP als Entbinderin einer „Rechtsregirung“ verschrien, die der SP „im Augenblick nur erwünscht sein kann.“ Als die eben so dumme wie schimpfliche Bulle ans Licht gebracht war, stand in der „Freiheit“: „Jetzt ist das politische Schiebergeschäft enthüllt. Das Schreiben des Parteivorstandes wirkt deshalb so erbärmlich, weil es nirgends auch nur im Entferntesten erkennen läßt, daß es den Verfassern irgendwie um den So-

zialismus, um die gesammte Arbeiterbewegung zu thun ist. Das sind keine Sozialisten, sondern schäbige Parteimaschinenwärter.“ Wird dadurch die Versöhnung erschwert? Die Nächsten wollen nicht drauf wetten. Schadet den Moralpaffen die Entschleierung einer Schmach, in die sich die geplagten Weiber der gladbacher Gasthausstraße nicht erniedern ließen? Weniger, gewiß, als der Steuerabzug, den sie der Arbeiterschaft hehlten, bis sie wieder „Opposition“ mimen durften. Der hätte ihren Wählerschwarm gezehtet. Der bedroht ihren Hals. Und doch war die gespielte Hingebung an Volk und Vaterland, hinter der schnöde Partiegewinnier sich barg, ruchlose, nein: stinkige Prostitution. Thut nichts. Siesind wieder obenauf. Und Herr Ebert wohnt noch in Glanz.

Nichts wesentlich Neues daheim sonst. Im Reichstag haben die „Bruderparteien“ der Herren Henke und Müller einander so weidlich beschimpft, daß die Bürgerlichen in reiner Herzenslust lauschten; was sie an Fett bekamen, war nicht mehr, als einem Haushalt die Wochenkarte verheißt. Und sie bewiesen dem Zweifler, daß sie vor allen Kernfragen der Stunde, Nationale und Demokraten, die selbe Antwort fänden. Wußtet Ihr schon, warum in Versailles der Friede so schlecht wurde? Weil im weimarischen Theater ein Unabhängiger vor einem Franzosen ausgeplaudert hatte, daß Deutschlands Kohlenknappheit schleunigen Friedensschluß erzwingen werde. Das war der dummen Entente ganz neu.

### El iksir

Die Regierung, der Herr Müller, Hermann der Wahrhaftige, ein kurzsichtiger Punier, den Namen gab, hatte zu Vorbereitung der Konferenz (in bewußter Absicht auf ihr Mißlingen: wir wissens jetzt) nichts gethan. Am achten Mai sagte ich hier: „Vernunft müßte mahnen, entweder die Vertragspartner um Aufschub der Zusammenkunft zu bitten oder in ehrlichem Verein mit allen Fraktionen ein Programm auszuarbeiten, für dessen Durchführung, wie auch die Würfel (im Wahlspiel) fallen, eine starke Mehrheit bürgt. Doch was Vernunft räth, was die Sache will, wird in Schieberien gewiß nicht Ereigniß.“ Wurde auch nicht. In acht Wochen war ein Programm zu bereiten und über das Mittelstück, den Entschädigungsvorschlag,

das Urtheil des Reichswirthschaftrathes einzuholen, der vom zehnten Juni an tagen konnte (da die Regirer noch auf dem Totenbett ihr Ernennungsrecht nicht aus den Krallen ließen). Den vom Abgeordneten Fehrenbach Angeworbenen blieb kaum noch Muße zu Bebrütung der großen Pflicht, des neidenswerthen Rechtes, zum ersten Mal nach dem Weltbrand vor dem Ohr der Sieger, der ganzen Menschheit Deutschlands Sache, die schlechte so treu wie die gute, zu führen; und sie wollten sich nicht in Vertagungantrag, der, als wohl begründet, nicht abgelehnt worden wäre, entschließen. Daß sie ohne sorgsam durchgefeilte Vorschläge, sogar ohne klare Skizzen, nach deren Prüfung, acht oder vierzehn Tage später, das Gespräch beginnen und, dann erst, Allen zinsen konnte, an den Pouhon kamen, ist also verzeihlich. Unbegreiflich aber ihre Aussage, zu Erörterung der Militärfrage seien sie nicht gerüstet; unfassbar, daß Herr Simons, nach dem von ihm selbst beglaubigten Bericht, Herrn Lloyd George zurufen konnte: „Nach Lage der Dinge konnten wir niemals vermuthen, daß die militärischen Fragen an erster Stelle besprochen werden sollten“. An erster standen sie („Heer und Waffen“) in der Einladung, die im Mai aus San Remo kam. Darin ward auch gesagt (und seitdem ists, ein Bischen barsch zuletzt, oft wiederholt worden): Wirthschafthilfe gewähren wir nur, wenn über die strittigen Gegenstände, also auch Kohle, Aufbau, Entschädigung, ein befriedigendes Abkommen erreicht ist. Daß den aus dem Hastbetrieb kurzen Industriedienstes auftauchenden Juristen die Untergebenen, die aus der Müllermasse übernommenen Kabinettsgeossen, der Reichspräsident in Irrthum straucheln ließen, mag er beklagen oder rügen. Die ganze Nation aber trat ängstend der Zweifel an, ob ihr Geschäftsführer wieder, wie in Versailles, die Umwelt, auf die er wirken, die „gegebenen Thatsachen“, aus denen er der Heimath Nützlich machen soll, durchaus verkenne. Ein ganzer, noch ein halber verlorener Tag, beim ersten Anschlag schon verstimmter Ton, hinter kühlem Lächeln der alte Verdacht, deutscher Winkelzugstaktik, langwierige Reden, Klage, Seufzer, die in den Reichstag, die Generalversammlung, nicht in die Sitzung des Europäervorstandes taugen, Journalistenempfänge, die nicht ein merkwürdiges

Wörtchen rechtfertigt: all Das ritzt nur die Haut unseres Wunsches, nicht schwächer, nicht unweiser als irgendein Volk diesmal vertreten zu sein; und so leichte Wunde verherrscht über Nacht. Falsches Augenmaß stiftet ärgeren Schaden. Niemand durfte vorschreiben, wer für Deutschland zu sprechen habe; Niemand hat die Schatten des erlauchten Paares Lüttwitz-Noske zu sehen begehrt; und ehe Herr Geßler die abgeleierte Litanei nun auch in Spa hören ließ, begriff jeder mit Preßausschnitten Bediente die Unlust der Berliner, den geistlosen Beschwörer des „Geistes von Potsdam“ ins Rampenlicht einer Internationale zu stellen. (Neu war und unvergeßlich bleibt des gar nicht ciceronischen Salbaders Ausruf: Auch zu Steuereintreibung brauchen wir zweihunderttausend Mann mit Schwergeschütz und Luftbomben.) Konnte aber der Kanzler, der Auswärtige Minister nicht der Frage antworten, ob die Abrüstung, wenigstens auf die Vertragsziffern, beschlossen und wodurch die Ausführung des Beschlusses gesichert sei? Hielten sie diese Frage für eine winzige, die das Wort nur raschelnd streifen werde, und erhofften Rüttelwirkung von breiten Gemälden des Europäerleides und von Illuminirung der Nothwendigkeit, es in Arbeitgemeinschaft zu lindern? Dann wären sie Opfer der von ihren Vorgängern begünstigten Lügenpest geworden, die alle Staatsmänner des Westens als Stierköpfe oder Blutsauger verschrie. Malerei und Beleuchtung sind Denen, die sie im Tiefsten erschüttern sollen, vertraute Augenweide. Daß Deutschland geschont werden müsse, Allen nur Solidarität helfen könne, haben nicht nur Sozialisten und Pazifisten, nicht nur die Smuts, Robert Cecil, Keynes, Charles Gide, Demartial, sondern sogar die Loucheur, Millerand, Poincaré oft und laut gesagt. Arbeitgemeinschaft mit Einem, der in vier Monaten fast vier Millionen Tonnen Kohle schuldig blieb, kann, dennoch, fruchtbar werden. Nicht mit Einem, der seine Armuth in Stahl schient, mit Maschinengewehr spickt und lieber auf öder Klippe gefürchtet als waffenlos von der Menschheit umfassen sein will. Die lechzt nach neuem Geist; und stößt Jeden ins dumpfe Loch der Lemuren, der in Schicksalsstunde nur den Krämertrieb fühlt, flinker als der Nachbar den Pouhonquell in alte Versandflaschen zu filtern.

# Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft zu Berlin.

**Bilanz per 31. Dezember 1919.**

A K T I V A.		M.	Pf.	M.	Pf.
<b>I. Erdölunternehmen.</b>					
Mineralölwerke in Wietze . . . . .		5 208 976	14		
Mineralölwerke in Rositz . . . . .		23 338 212	71		
Geschäftsanteile v. Raffineriegesellschaften m. b. H.		3 519 333	80	32 066 522	65
<b>II. Braunkohlenunternehmen.</b>					
Verschiedene Beteiligungen . . . . .				18 857 113	48
<b>III. Verkaufs-, Transport- und Lagerungs- Unternehmen.</b>					
„Olex“ (A.-G. für österr. u. ungarische Mineral- ölprodukte, Wien)					
Beteiligung im Nennbetrage von 2368400,— Kr. Aktien . . . . .		629 994	40		
Deutscher Mineralöl-Verkaufs-Verein G. m. b. H., Berlin (Oelkontor)					
Sämtliche mit 25% eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von 500 000,— M. . . . .		125 000	—		
„Köhlbrand“ Industrie-Gesellschaft m. b. H., Berlin					
Sämtliche voll eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von 20 000,— M. . . . .		20 000	—		
Weitere Investitionen dieser Gesellschaft, durch Darlehn seitens der Dea bestritten . . . . .		1 845 157	79		
Umschlagsanlage Regensburg . . . . .		237 509	86		
„Pechelbronn“ Seetransport-G. m. b. H., Hamburg					
Sämtliche voll eingezahlte Geschäftsanteile im Nennbetrage von 20 000,— M. . . . .		20 000	—		
Weitere Investitionen dieser Gesellschaft, durch Darlehn seitens der Dea bestritten . . . . .		970 742	41		
Fahrzeuge . . . . .		1 619 286	63	5 467 691	09
<b>IV. Kaliunternehmen.</b>					
Verschiedene Beteiligungen . . . . .				378 057	50
<b>V. Bestände.</b>					
Bestände an Rohöl, Rohteer, Halb- und Fertig- fabrikaten . . . . .		24 863 947	79		
Materialien und Fastagen . . . . .		7 437 862	26	32 301 810	05
Staatspapiere . . . . .				5 654 525	50
Kassenbest., Reichsbank und Postscheckguthaben				246 902	77
Vermögen des Beamten- u. Arbeiterunterstützungs- fonds . . . . . 2 778 536 25 M.					
<b>VI. Ausländische Werte.</b>					
Verschiedene . . . . .				80 634 182	53
<b>VII. Verschiedenes.</b>					
Verwaltungsgebäude Berlin-Schöneberg (in Aus- führung begriffen) . . . . .				2 972 697	49
Beteil. an verschiedenen deutschen Unternehmung.				383 004	—
Mobilien . . . . .				1	—
Vorausbezahlte Versicherungsbeträge und Mieten				133 020	16
Bürgschaften und Kautionen . . 17 297 347,92 M.					
<b>Debitoren:</b>					
Konzerngesellschaften . . . . .		40 424 433	98		
Verschiedene . . . . .		12 671 141	49	53 095 575	47
				232 191 103	69



P A S S I V A.		M.	Pf.	M.	Pf.
Aktienkapital . . . . .				30 750 000	—
Anleihe . . . . .				5 783 450	—
Gesetzliche Rücklage . . . . .				7 500 000	—
Sonderrücklage . . . . .				5 000 000	—
Selbstversicherungsfonds . . . . .				1 907 811	85
Delkredere-Rückstellung . . . . .				64 647	—
Rückstellung für Anleihezinsen . . . . .				70 187	50
Nicht erhobene Dividende, Anleihezinsen u. aus- geloste Schuldverschreibungen . . . . .				442 625	—
Rückstellung für Talonsteuer . . . . .				435 762	—
Baureserve für Verwaltungsgebäude . . . . .				2 000 000	—
Hypotheken auf Grundstück Berlin-Schöneberg . . . . .				775 920	—
Beamten- und Arbeiterunterstützungsfonds . . . . .				2 778 536,25	M.
Bürgschaften und Kautionen . . . . .				17 297 347,92	M.
Kreditoren:					
Konzerngesellschaften . . . . .		34940340	03		
Verschiedene . . . . .		122691139	21	157 631 479	24
Reingewinn . . . . .				19 829 221	10
				232 191 103	69

### Gewinn- und Verlust-Rechnung per 31. Dezember 1919.

S O L L.		M.	Pf.	M.	Pf.
Geschäfts- und Verwaltungskosten . . . . .				11 101 670	35
Steuern . . . . .				7 053 332	38
Zinsen . . . . .				763 490	59
Aufschluß-, Untersuchungs- und Versuchsarbeiten . . . . .				808 860	35
Abschreibungen:					
auf Mineralölwerke in Wietze . . . . .				1 430 883	79
auf Mineralölwerke in Rositz . . . . .				5 000 000	—
auf Verschiedenes . . . . .				2 517 735	38
Kursverlust auf Staatspapiere . . . . .				1 616 396	10
Rückstellung für Talonsteuer . . . . .				184 975	50
Reingewinn . . . . .				19 829 221	10
				50 306 565	54
H A B E N.				M.	Pf.
Vortrag aus 1918 . . . . .				320 790	38
Geschäftsergebnis . . . . .				49 985 775	16
				50 306 565	54

Die für das Geschäftsjahr 1919 für unsere Aktien Nr. 1—30750 durch die Generalversammlung genehmigte und auf

25% festgesetzte Dividende sowie die auf

20% festgesetzte Sonderausschüttung

gelangt von heute ab bei den Banken:

**Direction der Disconto-Gesellschaft, Berlin W8, oder einer ihrer Filialen;**

**Dresdner Bank, Berlin W 56, oder einer ihrer Filialen;**

**S. Bleichröder, Berlin W 8;**

**A. Schaaffhausen'scher Bankverein A.-G., Köln a. Rh., oder einer seiner Filialen;**

**Hardy & Co., G. m. b. H., Berlin W 56;**

**Essener Credit-Anstalt, Essen a. d. Ruhr, oder einer ihrer Filialen,**  
gegen Einlieferung der Gewinnanteilscheine

Nr. 11 für die Aktien Nr. 1—6825

Nr. 10 " " " " 6626—8000

Nr. 9 " " " " 8001—13000

Nr. 8 " " " " 13001—20500

Nr. 7 " " " " 20501—30750

mit M. 250,— als Dividende und mit M. 200,— als Sonderausschüttung zur Auszahlung.

Berlin, den 1. Juli 1920.

Der Vorstand: R. Nöllenburg.

# DEUTSCHE BANK.

Abschluß am 31. Dezember 1919.

## Besitz.

Bargeld, Sorten, Zinsscheine und Guthaben bei Abrechnungsbanken	749 722 700	95
Guthaben bei Banken und Bankfirmen	1 189 489 318	62
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	9 783 546 002	46
Verzinsliche deutsche Schatzanweisungen	116 718 925	53
Report- und Lombard-Vorschüsse gegen bürsengängige Wertpapiere	273 539 519	38
Vorschüsse auf Waren- und Warenverschiffungen	214 938 618	89
Eigene Wertpapiere (Gesamtbestand M. 59 096 790,44)		
Anleihen des Reichs und der Bundesstaaten	18 000 407	95
	12 295 949	493
Sonstige Wertpapiere	41 096 382	49
Beteiligung an Gemeinschafts-Unternehmungen	23 828 398	49
Dauernde Beteiligung bei anderen Banken und und Firmen	63 604 074	30
Schuldner in laufender Rechnung	2 120 217 834	43
(außerdem: Schuldner aus geleisteten Bürgschaften 1452 Millionen)		
Forderungen an das Reich und die Reichsbank aus für Rechnung derselben übernommenen Verbindlichkeiten	1 217 173 579	50
Bankgebäude	40 000 000	—
Sonstiger Grundbesitz	1	—
Verschiedenes	1	—
	M.   15 791 869 764	99

## Verbindlichkeiten.

Grundvermögen	275 000 000	—
Rücklagen	230 000 000	—
	505 000 000	—
Gläubiger in laufender Rechnung	13 822 021 605	34
Akzente	138 066 840	31
(außerdem: geleistete Bürgschaften 1452 Millionen)		
Für Rechnung des Reichs u. d. Reichsbank übern. Verbindlichkeiten	1 217 173 579	50
Sonstige Verbindlichkeiten	45 142 918	08
Zur Verteilung verbleibender Ueberschuß	64 364 821	76
	M.   15 791 869 764	99

## Bilanz per 31. Dezember 1919.

Aktiva.	M.	pf
Grundstücks-Konto	120 000	77
Fabrik- u. Wohngebäude-Konto	577 406	—
Maschinen-Konto	55 571	48
Utensilien-Konto	1	—
Modelle- und Formen-Konto	1	—
Pferde- und Wagen-Konto	1	—
Rohmaterialien-Konto	95 093	10
Waren-Konto	307 005	55
Konto-Korrent-Konto	422 625	01
Kassa-Konto	6 691	41
Versicherungs-Konto	2 675	38
	1 587 071	70
Passiva.	M.	pf
Kapital-Konto	1 000 000	—
Hypotheken-Konto	137 282	80
Talonsteuerreserve-Konto	10 000	—
Konto-Korrent-Konto	142 082	68
Gewinn- und Verlust-Konto	297 706	22
	1 587 071	70

Die für das Geschäftsjahr 1919 auf 10% festgesetzte Dividende gelangt mit M 100.— pro Aktie von heute ab gegen Aushändigung des Dividendenscheines Nr. 27 bei der **Commerz- und Diskonto Bank, Berlin Hamburg, Köln und Frankfurt a. M.**, bei der **Direction der D.conto Gesellschaft, Berlin und Frankfurt a. M.**, bei der **Norddeutschen Bank in Hamburg, Hamburg, beim A. Schaaflhausen'schen Bankverein A. t. G. s., Köln**, bei der **Dresdner Bank, Frankfurt a. M.**, und bei der **Vogtländischen Bank, Abteilung der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Plauen i. Vgtl.** zur Auszahlung.

Hirschberg (Saale), den 29. Juni 1920.

**Lederfabrik Hirschberg**  
**vorm. Heinrich Knoch & Co.**  
 Knoch. Kern. M. Knoch. F. Knoch.

**Zukunft** Jahrgang 1-17, vollständig, ungebunden, zu verkaufen. Angeb. an F. Suchlitz, Berlin-Friedenau, Cranachstraße 24.

**Duxer Porzellan-Manufactur, Aktiengesellschaft,**  
 vormals Ed. Eichler.  
**Der Vorstand.** Pumljün. E. Kovács.

**:: Ostsee-Sanatorium ::**  
**Swinemünde**

Altbewährtes Institut  
 Erstklass. Verpflegung

Telephon 224      Telephon 224

**Kurhotel, Quisisana'**  
**Seebad Heringsdorf.**

Am Kurplatz und Strand gelegen.  
 Bekannt gute Küche. Seeterrasse.  
 Zentral-Heizung.

90 Zimmer und Salons. Pension.

**Besitzer: Willy Werthmann.**

**Eine Neuerung im Bankwesen.** Eine Neuerung im europäischen Bankwesen geht von der Firma **Fritz Ulrich**, Bankgeschäft, Berlin W9, Linkstraße 33/34 aus, die Aktien von noch nicht an der Berliner Börse notierten Werten ankauft.

# Rennen zu Grunewald

(Berliner Rennverein)

Sonntag, den 11. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen

**Union-Klub, Berlin**

## Annahme für Vorwetten

für Rennen in Berlin und im Reiche

Schadowstraße 8 für **persönliche** und **Post** Aufträge

Kurfürstendamm 234

Bayerischer Platz 9

Oranienburger Straße 48/49

Schöneberg, Hauptstraße 9

und Theaterkassen der Firma A. Wertheim:

Leipziger Straße 126

Rosenthaler Straße 29/31

Moritzplatz

Königstraße 31/32

Neukölln, Bergstraße 43

Potsdamer Straße 23a

Kurfürstendamm 65

Tautenzienstraße 12a

Nollendorfplatz 7

Rathenower Straße 2

Planufer 24

Nur für persönliche Aufträge

**Annahmeschluf:**

Für Berliner Rennen 3 Stunden vor Beginn des ersten Rennens.

Für auswärtige Rennplätze abends vor dem Renntag

Postaufträge werden

**nur Schadowstraße 8**

angenommen.

Ausführliche Wettbedingungen in allen Wettannahmestellen erhältlich.

# Rennen zu Grunewald

(Berliner Rennverein)

Dienstag, den 13. Juli, nachm. 3 Uhr

7 Rennen.

**Regina-Palast am Zoo** *Inhaber:* **Reeg & Arnold**

(Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche) *Telephon:* Steinplatz 9955

Kurfürstendamm 10 und Kantstraße 167-169

Täglich nachmittags

und abends:

**Erstes Intern. Kammer-Orchester**

*Dirigent:* Otto Hartmann. *Konzertmeister:* C. Bartholdy.

*Am Flügel:* W. Lautenschläger

# Rennen zu Grunewald

(Berliner Rennverein)

Donnerstag, den 15. Juli, nachmittags 3 Uhr

7 Rennen.

**Inseraten-**  
**Annahme für**

„Die Zukunft“

direkt

**Anzeigenverwaltung**  
Verlag Alfred Wehner

Berlin W 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Zfr. 762 u. 10647  
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Insertionspreis für die Ispaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

# Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staats-Anleihen  
Berlin NW 7, Unter den Linden 77

Telegramme: Sigmarius // Fernsprecher: Zentrum 9153, 9154, 5088, 925

Ich empfehle zum diesmaligen Anlagetermin  
**Stadtanleihen :: Staatsanleihen**  
**Städtewechsel :: Stadt-Schuldscheine**

Von eigenen Emissionen besonders empfohlen:  
4<sup>0</sup>/<sub>10</sub> Berliner — 4<sup>0</sup>/<sub>10</sub> Wilmersdorfer — 4<sup>0</sup>/<sub>10</sub> Lübecker — 4<sup>0</sup>/<sub>10</sub> Danziger — 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub><sup>0</sup>/<sub>10</sub> Hamburger  
4<sup>1</sup>/<sub>2</sub><sup>0</sup>/<sub>10</sub> Bremer — 4<sup>0</sup>/<sub>10</sub> Heidelberger — 4<sup>0</sup>/<sub>10</sub> Dortmunder

Ausführung aller börsenmäßigen Geschäfte  
**Uebernahme von Industrie-Anleihen :: Devisen**

Filiale in Hamburg, Gänsemarkt 60 · Büro in Amsterdam, Leidschekade 94

## Felix Ulrich

gegründet 1885

**Bankgeschäft**

gegründet 1885

**Berlin W9, Linkstraße 33/34**

Tel.: Kurfürst 6026 u. 8977. Telegr.-Adr.: Ulricheldi

**Ausführung sämtlicher bankmäßigen Transaktionen, Devisen, insbesondere Uebernahme u. Verkauf junger noch nicht offiziell notierter Aktien**

**von an der Berliner Börse eingeführten Unternehmungen.**